

## Referat 7

### Ueda Akinari und der Geist Osakas

a. o. Prof. Dr. Judit Árokay  
Universität Hamburg

Ueda Akinari gilt als einer der bedeutendsten Söhne Osakas: Er wurde dort geboren, wuchs dort auf, betrieb bis zu seinem 38 Lebensjahr erfolgreich Öl- und Papierhandel in der Stadt, bis sein Geschäft durch einen Brand vernichtet wurde. Auch danach entfernte er sich nicht weit von der Stadt, er lebte zeitweilig in Kashima, in einem Ort, der heutzutage längst zur Stadt Osaka gehört, kurzzeitig in Awaji und an vielen anderen Orten in der direkten Umgebung Osakas. Erst mit sechzig Jahren zog er fort aus Osaka, und zwar nach Kyoto.

Allein wegen dieses Lebenslaufes könnte also Osaka Anspruch auf diese besondere Persönlichkeit erheben. Die Frage wäre aber, in welcher Weise das Leben, besonders das intellektuelle Leben Osakas Akinari geprägt hat. Ich möchte hier ausgehend von seiner Auseinandersetzung mit Motoori Norinaga (ronso) den liberalen Geist Akinaris aufzeigen und den möglichen Zusammenhängen zur wissenschaftlichen und künstlerischen Atmosphäre Osakas nachgehen.

In der ersten Hälfte seines Lebens hat er das Leben eines typischen, allerdings außerordentlich gebildeten Osaka-chonin geführt. Er hatte die damals übliche konfuzianisch geprägte Ausbildung erhalten, sich aber schon sehr früh für haikai interessiert und es zu einer gewissen Fertigkeit in dieser Kunst gebracht. Daneben geriet er unter den literarischen Einfluß von Ihara Saikaku, der ihn zu zwei ukiyozoshi inspirierte (Seken tekatagi, Shodo kikimi senken zaru). Gleichzeitig wurde er von der damals blühenden chinesischen Übersetzungsliteratur, die allgemein mit dem Namen von Hattori Seigyō und Tsuga Teishō verbunden wird, zur intensiven Beschäftigung mit chinesischen Erzählungen motiviert. Diesem Interesse verdanken wir die Erzählungen des Ugetsu monogatari.

Das Interesse Akinaris an der kokugaku erwachte wohl in den 50er Jahren: Zunächst versuchte er, sich einige Schriften von Keichū (1640-1701) im Selbststudium anzueignen, später nahm er Unterricht beim Mabuchi-Schüler Takebe Ayatari (1719-1774) in Kyoto, von dessen Fähigkeiten er jedoch enttäuscht war. Ayatari vermittelte ihn an Kato Umaki (1721-1777) — ebenfalls ein Mabuchi-Schüler weiter, den Akinari als einzigen seiner Lehrer hoch schätzte. Seine kokugaku-Studien betrieb Akinari parallel zum Studium der Medizin, das er 1773 aufgenommen hatte, und parallel zu seiner Arztpraxis in Osaka, eine inter-

essante Übereinstimmung mit Motoori Norinaga.

Akinaris kokugaku-Tätigkeit umfaßt Studien zum Man'yōshū, Ise monogatari, Genji monogatari, die erste umfassende Biographie von Kakinomoto no Hitomaro, Bearbeitungen von einigen Werken Mabuchis, so die Fortsetzung von dessen Werk über makurakotoba (Kanjiko), sprachgeschichtliche und sprachwissenschaftliche Abhandlungen bis hin zu historischen, ethnologischen und archäologischen Fragestellungen. Besondere Beachtung unter seinen Zeitgenossen fanden neben seinen Erzählungen und Gedichten seine Hitomaro-Studie und seine Arbeit zu den makurakotoba, so daß sein Beitrag zur kokugaku als ein absolut philologischer bewertet werden kann. In seinem Gesamtwerk verbindet sich also das Interesse an chinesischen literarischen Gattungen und Stoffen wie an der eigenen Geschichte und Kultur. Offenheit und Toleranz kennzeichnen seinen Beitrag zur kokugaku, die er nicht als ideologisches Unternehmen verstanden hat, sondern als ein literatur- und sprachwissenschaftliches und historisches.

### Die Kontroverse zwischen Motoori Norinaga und Ueda Akinari

1787 bis etwa 1790 verfaßte Motoori Norinaga die aus zwei Teilen bestehende Schrift Kagaika, die Dokumentation eines Jahre langen Streites mit Ueda Akinari. Die Schrift präsentiert in Gesprächsform die Argumente von Akinari und Norinaga zu zwei großen Themenkomplexen: zu phonetischen Einzelheiten des Altjapanischen und zu den japanischen Gründungsmythen ausgehend vom Kojiki.

#### **Phonologie: Über geschlossene Silben und korrupte Laute**

Das Hauptthema des ersten Bandes, der die Reaktion auf das 1785 fertiggestellte Kanji san'onko zusammenfaßt und auch als Ueda Akinari ronnan oben bezeichnet wird, ist die Frage nach der Existenz der nasalen und oralen Silbenschlussnasale (–n und –m), wie zum Beispiel in kamunagara/kannagara, yukamu, kaeramu, und der halbgetrübten Laute (handaku) im Altjapanischen, wie die Laute der pa- und wa-Reihe. Es ist insbesondere Norinagas verachtende Bewertung dieser Laute als fusei / tadashikarazu (inkorrekt, falsch, korrupt), die Akinaris Kritik herausfordert.

Norinagas Interesse galt explizit nicht dem Ausland, schon gar nicht den Einzelheiten fremder Sprachen und Kulturen: Statt von China spricht er vom Ausland, und das Sanskrit dient ihm eigentlich nur als ein weiteres Argument, um seine Verachtung gegenüber dem Chinesischen auf alle fremden Sprachen ausdehnen zu können. So behauptet er, alle fremden Sprachen entbehrten der grammatischen Flexion und wären völlig auf den Kontext und die Wortfolge (Syntax) angewiesen. Die japanischen Partikel (teniwoha) repräsentieren für ihn den perfektesten Zustand, den eine Sprache erreichen kann.

Als falsch/korrupt lehnt er folgende lautliche Merkmale ab: alle Vokale, die über die fünf ja-

panischen hinausgehen, alle Silben, die einen Gleitlaut beinhalten, also mit kw-, sy- u.ä. anlauten, alle Diphthonge, alle Langvokale, alle geschlossenen Silben und den Kehlverschlusslaut. Anlaut-p und -ng (n) sind ebenfalls inkorrekt. Der Nasallaut ist besonders absonderlich, weil man für seine Aussprache den Mund gar nicht zu öffnen braucht. Die Ausländer würden also nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit der Nase sprechen. Dann geht er den Ähnlichkeiten zwischen den barbarischen fremden Lauten und den Lauten von Vögeln, Tieren und Dingen, d.h. hauptsächlich Musikinstrumenten, nach. So produzieren z.B. Pferde und Kühe mit Vorliebe Langvokale (nii und moo), Katzen hingegen komplizierte Diphthonge (niau). Frösche und Enten rufen gya!gya! bzw. ga!ga! und produzieren dabei den Kehlkopfverschlusslaut, der bei den chinesischen nisho-Lauten zum Einsatz kommt. Gezupfte Saiten klingen wie ping, pong, Flöten klingen hii, fuu, bii, buu, Glocken ching, chang, gwang, oder bong, usw. Andererseits ist kein Tier fähig, auch nur eine der perfekten Laute der japanischen Sprache jemals auszusprechen.

Chinesen sind also den Tieren und Dingen verwandt, weil ihre sprachlichen Laute den tierischen und musikalischen Lauten ähneln. Wie auch die Tiere so sind auch Chinesen und sonstige Ausländer nicht fähig, die richtigen Laute der japanischen Sprache wiederzugeben. Norinaga reagiert damit auf den Vorwurf einiger Konfuzianer — auch solcher, die mit dem Holländischen vertraut waren —, die japanische Sprache hätte eine viel zu einfache Lautstruktur und die Sprache wäre auf sich gestellt kaum kommunikationsfähig.

Akinari entgegnete:

„Die natürlichen Laute von Erz und Stein, von Saiten und Flöten, von Trommeln (Leder und Holz), Vögeln und Tieren (Federn und Fell) sollen, weil sie nicht von Menschen stammen, inkorrekt sein. Weil die Laute der Chinesen diesen ähneln, sind diese auch inkorrekt. Wenn die Töne von Saiten und Flöten inkorrekt wären, dann könnten sie auch nicht zur menschlichen Sprache passen. Und wieso lassen sich dann die Götter durch Trommeln beschwichtigen? Hat man denn im Altertum nicht die Sprache mit Saiten und Flöten zusammen zum Klingen gebracht und gedichtet und gesungen. [...] Es ist auch eine absolute Eigensinnigkeit (watashi no hanahadashiki mono), die Sprache der Bewohner von fremden / überseeischen Ländern mit denen von Vögeln und Tieren zu vergleichen. Wie kann man zum Beispiel lange Vokale (Töne), die in allen Sprachen auftreten, nur weil allein in unserer Sprache die Vokale kurz sind, als falsch bezeichnen? [...] Die Argumentation, das Eigene zu verehren (son), den Anderen zu verachten (pi), entspricht in keiner Hinsicht der aufrichtigen Seele unseres erlauchten Landes (mikuni).“

Eigentlich benutzt Norinaga China und das Ausland als eine mit negativen Werten besetzte Folie, auf der er die Makellosigkeit der ursprünglichen japanischen Kultur umso besser zur Geltung bringen kann. Der nationalistische Ton, den er anschlägt, ist aber das eigentliche Thema und war überhaupt der Anlaß für die Kontroverse.

### **Die Kontroverse um die Sonnengottheit (Hi no Kami Ronso)**

Im zweiten Teil des Kagaika steht die Debatte um die Sonnengottheit im Mittelpunkt und hat der Kontroverse ihren Namen gegeben. Norinaga glaubt eisern an den Wortlaut der alten Schriften und behauptet, nur die Japaner wären im Besitz der Überlieferung des wahren Weges. Andere Völker hätten diese nie besessen oder wenn ja, dann verloren. Akinari versucht dem die alltägliche Erfahrung und die Kenntnisse, die man aus dem Westen gewann, entgegenzusetzen. Norinaga argumentiert: Die Sonnengottheit im Nihongi und Kojiki ist nichts anderes als die Sonne, die die ganze Welt (shikai bankoku) erleuchtet, und da sie in Japan geboren sei, stehe Japan über allen anderen Ländern. Akinari sagt, daß die Geschichte mit der Sonnengottheit ein Mythos sei, der mit der realen Wahrnehmung des Alls nichts zu tun habe. Die Aussagen auf die ganze Welt ausdehnen zu wollen, widerspreche zudem der genauen Auslegung der Texte.

Im Gegensatz zur Unwissenheit der Japaner und insbesondere Norinagas hebt Akinari die Leistungen der Holländer hervor. Die holländische Malerei — und die ist wichtig sowohl für die Weltkarten als auch für die anatomischen und biologischen Darstellungen, die in dieser Zeit in Japan im Umlauf waren — zollt ihrem Gegenstand den gebührenden Respekt, indem sie ihn genau bemißt, die Entfernung, die Lichtverhältnisse beachtet und ohne Rücksicht auf die ästhetische Qualität die Wirklichkeit abbildet. Überhaupt seien die Holländer ein über die meisten Völker erhabenes Volk, das mit seinen Schiffen bald die ganze Welt bereist und zahlreiche fremde Länder entdeckt hat, deren Namen in Japan noch nie einer gehört hat. Wenn man nun auf den holländischen Weltkarten die Größe Japans ausmachen wollte, stellt sich heraus, daß es nicht größer ist, als eine kleine Insel, wie ein auf der Oberfläche eines Sees schwebendes Blatt. Er erklärt die Stellung Japans auf Grundlage der holländischen Weltkarten im Verhältnis zur übrigen Welt und fragt, wie man behaupten könne, ein so kleines Land wie Japan sei als erstes entstanden und würde über allen stehen. Alle anderen Länder, sogar solche, die über gar keine Schrift verfügen, hätten doch ihre eigenen Mythen und Überlieferungen, so daß der Verweis auf die göttlichen Mythen Japans jedem nur lächerlich erscheinen kann. Wer also in Japan diese Mythen glauben wolle, der soll sie glauben. Ihren Wirkungsbereich auf andere Länder ausdehnen zu wollen, sei reiner Subjektivismus. Das Weltbild, das sich aus den vielfältigen Quellen der verschiedenen Völker ergibt, ist relativistisch, kann nie auf einen Nenner gebracht werden. Akinari fragt sich, welche Meinung Norinaga wohl vertreten würde, wenn er in China oder Indien lebte.

Es ist gerade diese relativistische Sicht, der Blick aus verschiedenen Perspektive, die bei Norinaga fehlt und die zur Grundlage der sich aus der Nationalen Schule entwickelnden nationalistischen Ideologie wurde.

Akinari vertritt den Standpunkt des kritischen Bürgers, der die Relativität der in den Mythen überlieferten Begebenheiten vertritt. Es geht mehr um die Standpunkte der beiden als

um den Inhalt ihres Disputes: Norinaga versucht, eine in einem weitgehend geschichtslos gedachten japanischen Volk verankerte Moral zu verabsolutieren und durch die Mythen die abgebrochene Beziehung zwischen Politik und dem gegenwärtigen Leben, zwischen Herrscher und Volk wiederherzustellen. Es geht zwar ständig um Geschichte in der Debatte, die aber nichts anderes ist für Norinaga als ein räumliches und zeitliches Nebeneinander. In einem ersten Schritt geht es um die Rekonstruktion des Altertums und das mit philologischen Methoden — soweit sind sich Norinaga und Akinari einig. Die vollständige Identifikation über die historische Distanz hinweg, ist nur denkbar, wenn Geschichte nicht als Vergangenheit und Gegenwart, sondern als räumliche Verlängerung der Gegenwart gedacht wird, als Kontinuum. Wie konkret die Aufforderung zur Rückkehr zum Altertum gedacht war, zeigt gerade die Kritik Akinaris: In einem Brief an einen Schüler Norinagas (Fumihogu an Suetomo 1735-1801) schreibt er betroffen: „Er spricht von der Wiedererweckung der Vergangenheit, doch eine Rückkehr kann es doch niemals geben.“ (fukko to iu koto wo mohara osharedo, sarani sarani inishie ni kaeri ku koto arubekarazu.)

Nach diesem Disput hat Akinari den Austausch mit Norinaga wohl abgebrochen, wann und ob er vom Kagaika erfahren hat, ist nicht bekannt. 1786 wurde er krank, 1787 zog er sich nach Awaji ins Dorf Atsumura zurück und meldete sich in dieser Sache nicht mehr zu Wort. Aber er behielt diese Fragen und Norinaga weiterhin im Blick: 1792 schrieb er das Yasumigoto, in dem er in einigen Punkten dem Kojikiden widersprach, 1793 verfaßte er das Reigotsu, aus dem wir seine kana-Theorie kennen, und noch im letzten Jahr seines Lebens machte er sich im Tandai Shoshinroku (Absch. 5) über den Kojiki Denbei lustig.

Ueda Akinari erscheint in dieser Kontroverse als ein sympathischer Vertreter der kokugaku: Er war exakt in seiner Forschung, verfügte über eine beeindruckende Bildung und ließ sich zu keinerlei Xenophobie hinreißen. Norinaga hat er als einen provinziellen Wissenschaftler wahrgenommen und verachtet. Akinari hat sich besonders durch Norinagas Phanatismus und unerschütterlichen religiösen Glauben immer wieder herausgefordert gefühlt.

## Hintergründe der Kontroverse

Im folgenden möchte ich zusammenfassen, welche äußeren Umstände neben den offensichtlichen Unterschieden im Charakter dieser beiden Wissenschaftler die Entwicklung so polarisierter Meinungen befördert haben könnten.

Norinaga lebte im Vergleich zur Großstadt Osaka in der Provinz, und interessanterweise verließ er Matsusaka in seinem Leben nur einige Male: In seiner Studienzeit verbrachte er fünf Jahre in Kyoto, danach blieb er über 30 Jahre in seiner Heimat. Er hat ein recht ruhiges und äußerst arbeitsames Leben geführt, wovon neben dem Kojikiden 98 weitere Bände zu 36 Themen zeugen. Daß er Matsuzaka kaum verlassen hat, lag wohl auch an seinem Ver-

antwortungsbewußtsein als Arzt seinen Patienten gegenüber. Er hat die Abwechslung aber auch nicht gesucht. Nicht einmal nach Kyoto ist er in diesen 30 Jahren gefahren. Nachdem er 60 geworden war, hat er drei Ausflüge nach Nagoya, einen nach Wakayama und zwei nach Kyoto unternommen. Nach Fertigstellung des Kojikiden bis zu seinem Tode (2 Jahre) fuhr er zweimal nach Wakayama und einmal nach Kyoto, wo er von Kollegen enthusiastisch aufgenommen wurde. Drei Monate später starb er.

Akinari war hingegen ein rastloser Mensch: Obwohl er die längste Zeit wohl in Osaka gelebt hat, wechselte er seinen Wohnort in Osaka und in seiner Umgebung sehr häufig, verreiste gemeinsam mit seiner Frau mehrmals, zog mit 60 Jahren nach Kyoto, wo er eigentlich kein ständiges Bleibe hatte. Auch von Kyoto verreiste er mehrfach.

Norinaga lebte in der Nähe von Ise, d.h. dem spirituellen Zentrum Japans, und hatte sehr gute Kontakte zu den Leitern des Schreins. Zahlreiche Angestellte des Schreins gehörten zu seinen Schülern (Arakida Suetomo, Arakida Tsunemasa und Arakida Hisakata, vormals Mabuchi-Schüler). Bestimmte Begebenheiten in seiner Kindheit und Jugend und diese zusätzliche Nähe zum Shinto-Zentrum mögen zu seinem religiös bedingten absoluten Glauben an die Klassiker beigetragen haben und zu seiner teilweise irrationalen Einstellung auch in der Wissenschaft. Akinari hingegen pflegte Kontakte zur wissenschaftlichen und literarischen Elite der Großstadt Osaka, die häufig mit den Stichworten logisch, kritisch und skeptisch beschrieben wird.

Wissenschaft in der Nähe der Macht war deren direktem Einfluß ausgesetzt. Bestimmte Positionen (=Meinungen) hatten über ihre wissenschaftliche Bedeutung hinaus oft auch entscheidende lebensweltliche. So war die Szene in Edo mehr auf Polemik und Polarisierung bedacht. So zeigt die konfuzianische Wissenschaft von Osaka in erster Linie im Vergleich zu Edo Besonderheiten: Während die in Edo sehr politik- und wirtschaftsbezogen, und insofern eine angewandte Wissenschaft war, war sie in Osaka auf die Erarbeitung grundsätzlicher Kategorien und deren Tradierung bedacht. Sie war nicht in dem Maße mit der herrschenden Klasse verbunden wie in Edo, war der staatlichen Kontrolle weniger ausgesetzt. Für die chonin war die Identifikation mit bestimmten konfuzianischen Werten grundsätzliche erschwert, so zum Beispiel mit der Ideologie des shinokosho. Eine besondere Stütze beim Geldverdienen und bei der Erhaltung des Reichtums bot der Konfuzianismus auch nicht. Und während in Edo eine hervorragende konfuzianische Bildung lukrative Stellen in der Verwaltung sichern konnte, betrieb man diese Studien in Osaka mehr aus wissenschaftlichem Interesse. Die Politisierung der Wissenschaft war in Edo kaum zu vermeiden.

Die wichtigsten Schulen, d.h. Stätten der Wissensvermittlung, dieser beiden Städte waren dem entsprechend auch unterschiedlich ausgerichtet: die Kaitokudo in Osaka war privat, die Shoheiko (1691, Tsunayoshi) staatlich, d.h. der Kontrolle des bakufu unterstellt. Sie sprachen auch ein völlig unterschiedliches Klientel an: an der Kaitokudo studierten chonin, zur Shoheiko waren nur Angehörige der Militäraristokratie zugelassen. Dadurch konnten in

Osaka jene Unterschiede, die einfach durch die bessere Ausbildung der buke (oder in anderen Zusammenhängen des Kyotoer Hofadels) zustandekamen, in solchen Einrichtungen ausgeglichen werden.

In der rangaku können die gleichen Unterschiede gezeigt werden: In Edo waren es die Söhne von bushi oder oft von Ärzten aus verschiedenen Provinzen d.h. sehr gut ausgebildete Leute, die sich den westlichen Studien widmeten. Sie konzentrierten sich auf die Übersetzung und Kommentierung von holländischen Werken. In ihren Wirkungsmöglichkeiten blieben sie der strengen Kontrolle des bakufu unterstellt. In Osaka waren es hingegen Leute einfacher Herkunft, chonin, die sich aus praktischem Interesse, auf positivistische Weise (jisshoteki) und kritisch mit dem Westen auseinandersetzten. Als Beispiel ließe sich da die Praxis der Sektion nennen, die in Edo zum erten Mal im Beisein von Sugita Genpaku u.a. ausgeführt wurde. Auch danach blieben die Ärzte in Edo nur Zuschauer. In Osaka hingegen machen sie die Leichen selber auf, sie legen selbst das Messer an, messen die Gedärme aus, experimentieren mit der Dehnbarkeit der verschiedenen Därme usw. Daneben sind interessante Experimente an Tierkadavern belegt. In Osaka nehmen Maler an den Sektionen teil: Sie halten die Sektion bzw. die inneren Organe in Bildern fest, woraus sich sogar eine ganze Schule (Tradition) entwickelt. Aus Edo sind solche Darstellungen nicht erhalten.

So sind auch die Ziele, die die kokugaku verfolgt, und ihr Stil anders. Der kokugaku, die in Osaka betrieben wurde, entspricht eher die Bezeichnung wagaku. Darin kommt die fehlende Ideologisierung der kokugaku zum Ausdruck: Buddhistische Studien und sinologisches Wissen wurden nicht ausgeschlossen, sondern kreativ integriert, dafür hat die Erforschung des kamunagara no michi und des kodo keine solche Rolle gespielt. In dieser Hinsicht ist die kokugaku Mabuchis und in seiner Nachfolge Norinagas eindeutig eine andere, als die u.a. von Ueda Akinari vertretene. Dies wird aus den gerade vorgestellten Äußerungen der beiden deutlich. Um noch ein paar Beispiele zu nennen: So kritisch Akinari an anderer Stelle dem Buddhismus gegenüber auch war, er geht ernsthaft der Frage nach, welche Bedeutung diese Religion für die japanische Kultur hatte. Allein diese Fragestellung findet Norinaga eine Sünde. Norinaga möchte am liebsten die gesamte chinesische Schrift loswerden, für Akinari bedeutet Schrift ein auf Konvention beruhendes Mittel, Sprache festzuhalten. Sein Interesse gilt der sich verändernden Sprache, die Schrift hält er für sekundär. Das Wissen und die Aufzeichnungen der Chinesen über das Japan des Altertums hält er für unabdingbar für die Rekonstruktion der japanischen Vergangenheit. Genauso würde er nicht auf die Erkenntnisse der rangaku oder selbst des Westens verzichten wollen, wenn sie die wissenschaftliche Erkenntnis fördern.

Dies sind nur einige Beispiele für die betimmenden Faktoren in der geistigen Atmosphäre Osakas, deren Spuren in Akinaris Denken und besonders in seinem wissenschaftlichen (kokugaku) Werk eindeutig aufzuspüren sind. Direkte Kontakte und Einflüsse nachzuweisen, Akinaris kokugaku-Tätigkeit in die Stadtkultur einzubetten, würde viel Arbeit bedeuten

und bestimmt das Material für ein dickes Buch liefern. Zur Zeit ließen sich interessanterweise nur zwei Artikel und ein eher literarischer Beitrag von Tomioka Taeko auftreiben. Gegen Ende seines Lebens hat sich Akinari innerlich abgewandt von seiner Heimatstadt. Die übertriebene Geschäftstüchtigkeit und Geldgier fand er abstoßend, und er flüchtete nach Kyoto, wo er feinsinnigere Zeitgenossen vermutete. Norinaga hielt er für provinziell, und daß ihm so viele Schüler zuliefen, erfüllte ihn mit Befremden, zumal er solchen Lehrmeistern auch nur Geldgier unterstellte. Damit hat er die Bedeutung, die Norinaga im späteren zukommen sollte, verkannt. Akinaris Beitrag zur kokugaku wird aufgrund der politisch instrumentalisierten Traditionsbildung, die die kokugaku auf die Namen Azumamaro, Mabuchi und Norinaga konzentrierte, ein sekundärer bleiben, weil für ihn die kokugaku ein wissenschaftliches und kein politisches und ideologisches Unternehmen war.